

Teufelsgut Engelsböse

Nr. 02: Palmenblut

von

Sabine & Thomas Benda

Hinweis der Autoren: Unsere Romane sind nur für Erwachsene geeignet!

© 2024 Sabine Benda, Thomas Benda

Korrektorat/Lektorat: Sabine Benda

Coverdesign: Sabine Benda

Druck und Distribution im Auftrag der Autoren:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte sind die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autoren, zu erreichen unter:

Sabine & Thomas Benda, Josef-Schemmerl-Gasse
16, 2353 Guntramsdorf, Austria.

Teufelsgut Engelsböse – eine abgeschlossene Serie in 25 Teilen:

Teufelsgut Engelsböse Nr.01: Straßenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.02: Palmenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.03: Dreierblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.04: Sumpfblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.05: Krähenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.06: Höllenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.07: Jugendblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.08: Dunkelblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.09: Vaterblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.10: Hochzeitsblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.11: Kannibalenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.12: Racheblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.13: Opferblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.14: Gassenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.15: Togenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.16: Italienblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.17: Schwesternblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.18: Hüterblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.19: Betrügerblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.20: Liebesblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.21: Hexenblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.22: Mutterblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.23: Amokblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.24: Fingerblut

Teufelsgut Engelsböse Nr.25: Aus...geblutet

1. Wenn Böses auf Böses trifft

New York City

Sein auf Passform geschneiderter Anzug aus London, sein sündhaft teures Eau de Toilette aus Paris und seine auf Hochglanz polierten Schuhe, eine feine Handarbeit aus Mailand, konnten Unwissende optisch täuschen. Denn: Der gutaussehende Gentleman mit seinen gütig wirkenden Augen im freundlichen Gesicht war in Wirklichkeit ein menschenverachtender Rassist und ein wahres Arschloch vor dem Herrn.

Reginald Claimsborn, ein Multimillionär und ein angesehenes Mitglied der New Yorker Highsociety, war ein Mann, der in seinem bisherigen Leben alles erreicht hatte.

Wenn er etwas haben wollte, das ihm lukrativ erschien, setzte er alle legalen und illegalen Mittel ein, um es zu erhalten. Wer sich ihm in den Weg stellte, musste mit allem rechnen. Dass seine Seele in den letzten sechs Jahrzehnten dauerhaft und ohne Unterlass dem Einfluss von teuflischen Dunkelflüsterern aus der Hölle ausgesetzt war, hatte Claimsborn zu einem wahren Feind der Hellen werden lassen. So ersann man einen Plan, der verschiedene Ziele beinhaltete: Zum einen wollte man Claimsborn aus der Welt schaffen und zum anderen wollte man bis dahin sein teuflisches

Potenzial nutzen, um andere Seelen ihrer wahren guten Bestimmung zuzuführen.

Dass dabei Menschen sterben würden, auch Unschuldige, war gnadenlos einkalkuliert worden. Man bezeichnete diese als Kollateralschaden für eine letztendlich gute himmlische Sache.

Doch Reginald Claimsborn war auch in die rätselhaften Pläne der Dunklen involviert. Eine Tatsache, die man zu keiner Sekunde ignorieren durfte, wenn man das Spiel für sich entscheiden wollte.

An einem regnerischen Montagmorgen im Herzen von Manhattan, im 32. Stockwerk des Claimsborn-Towers, einem gigantischen Geschäfts- und Bürokomplex, der nahe der Wall Street gebaut worden war, klopfte es an die schwere Mahagoni-Tür seines Büros.

Reginald Claimsborn, der die aktuellen Börsennachrichten studierte, sah missbilligend hoch.

Hatte er Suzy Loomis, seiner adretten Vorzimmerdame, nicht verboten, ihn in der nächsten halben Stunde zu stören? War die großtittige Fickmaus, wie er sie innerlich bezeichnete, nicht in ihrer Frühstückspause, also, in oberflächlicher Tratsch-Laune mit Gleichgesinnten?

Wieder klopfte es.

Militärisch knapp, wie er es von seinem toten Vater ein Leben lang zu hören bekommen hatte, schnauzte er zur Tür hin: »Ja, verdammt!«

Es wurde geöffnet. Ein aristokratisch wirkender Mann mit fahlem, hart geschnittenem Gesicht kam herein. Er war ganz in Schwarz gekleidet und musste einen exzellenten Schneider haben, wie Reginald Claimsborn sofort feststellte. Sein Blick fiel auf die Westentasche des Hereingekommenen, denn dort hing ein goldenes Kettchen heraus, das mit einem Verschluss an einem Knopfloch der Weste befestigt war. Claimsborn dachte an eine Taschenuhr, doch er wurde enttäuscht. Wortlos griff der Besucher in die Westentasche und holte ein goldenes Monokel hervor, das er sich ins rechte Auge klemmte.

»Wer sind Sie? Ohne Termin können Sie nicht einfach bei mir hereinplatzen!«

»Mein Name ist Benston ... Jeff Benston«, antwortete der Mann.

Reginald Claimsborn erstarrte innerlich, als er diese heisere Grabesstimme hörte, die mehr als nur bedrohlich klang. Er musste schlucken, dann hatte er sich wieder gefangen. »Und weiter? Muss ich Sie kennen? Was wollen Sie von mir?«

Jeff Benston grinste mit seinen bläulichen Lippen, die in seinem wächsern aussehenden Gesicht besonders zur Geltung kamen. »Ich möchte, dass wir beide ins Geschäft kommen. Sie, mein lieber Claimsborn, sind nun reif genug, um mit mir

zusammenzuarbeiten. Man könnte auch sagen: Böses Ding hat genug Weile gehabt!«

»Sie sagen mir sofort, was Sie wollen! Oder ich lasse den Sicherheitsdienst rufen!«

Benston meinte betont lässig: »Sicherheitsdienst? Ach, Sie meinen, ich ließe mich durch Stanley Kingston und seiner Bande von niveaulosen Resozialisierten beeindrucken?«

Verwunderung fraß sich in Reginald Claimsborns Augen: »Woher kennen Sie meinen Sicherheitschef?«

»Wir hegen und pflegen seine fruchtbare Seele seit seiner Geburt.« Jeff Benston blickte Claimsborn wissend an. »Wie Ihre Seele ebenfalls – und natürlich auch die Ihres verstorbenen Vaters! Was war der doch für ein ekelhafter Bastard!« Er korrigierte sich: »Nein ... er ist es immer noch!«

»Was ... was reden Sie da für einen Stuss? Mein Vater ist seit zehn Jahren tot!«

»Gewiss«, bestätigte der Monokel-Mann. »Sie haben Ihren Daddy mit einem nicht nachweisbaren Gift umgebracht, weil er Ihnen geschäftlich in die Quere kam. Nun arbeitet er für uns ... und wartet auf Sie!« Jeff Benston strahlte und entblößte seine makellos blendenden Zahnreihen. »Wir haben Ihrem Senior eine leichte Arbeit in einer unserer Leichenfabriken zugeteilt. Er schneidet die Penisse von schweren Todsündern ab. Das Transportieren der Leichen setzte seinem Rücken doch zu sehr zu.

Aber er ist sehr gut im Tranchieren und Filetieren geworden. Ein richtig fleißiger Schlachter!«

Reginald Claimsborn zog die obere Schublade seines Schreibtisches auf, fasste hinein und holte einen Revolver heraus, mit dem er auf Jeff Benston zielte. »Wer sind Sie? Gottverdammte!«

Benston nahm das Monokel und putzte es ausgiebig mit einem schwarzen Tüchlein, das er zuvor aus der Hosentasche geholt hatte. »Gottverdammte«, wiederholte er ärgerlich. »Vermeiden Sie es bitte in meiner Gegenwart, das Wort Gott in Ihr menschliches Maul zu nehmen! Es schmerzt sonst mein schwarzes Herz zu sehr!«

Reginald Claimsborn spannte den Abzugshahn seines Revolvers. »Sagen Sie mir nur ein einziges Wort, das mich abhalten sollte, Sie einfach über den Haufen zu knallen und der Polizei zu erzählen, Sie seien hier gewaltsam eingedrungen und hätten mich bedroht? Sagen Sie mir nur ein einziges Wort?«

»Hidsania«, antwortete Jeff Benston und klemmte sich das Monokel wieder ins Auge.

Sekunden vergingen, ohne dass einer der beiden Männer sprach. Sie musterten sich nur.

Mit einem Klicken entspannte Reginald Claimsborn den Abzugshahn seiner Waffe und legte den Revolver auf den Schreibtisch. »Was wissen Sie über das Königreich Hidsania und meine Geschäfte dort?«, fragte er misstrauisch, aber interessiert.

»Ich weiß«, antwortete der Monokel-Mann, »dass Sie mit dem alten König Illegales betrieben haben. Doch seit sich der Alte schwächelnd zurückgezogen hat, sitzt nun sein Sohn, der Prinz, auf dem Thron. Und dieser Hidsaa ist Ihnen nicht wohlgesonnen.« Jeff Benston grinste breit, ehe er erklärte: »Und ich bin hier, um Ihnen Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen ... sehr radikale Lösungsmöglichkeiten.«

2. Mercy spricht

Bendermann-Palast, irgendwo

Es war einmal ... die blonde Heldin in ihrem eigenen Märchen ... eine ehemalige Kunststudentin, die auf den Gehsteigen der Bronx ein Zweitleben geführt hatte ... als Mercy, die Straßenritze. Seitdem ist viel geschehen, doch lassen wir sie selbst erzählen und lauschen gebannt und fassungslos Mercys Worten:

Oooh, ich freue mich, Sie wiederzusehen!

Richtig! Heute ist mein Geburtstag! Vielen Dank für die lieben Glückwünsche!

Ich habe ein wenig Zeit für Sie, da meine Therapiestunde bei Doktor Sunners erst in einer halben Stunde beginnt. Möchten Sie ein wenig Tee mit Minze zur Begrüßung? Tee ist hier eine sehr schöne Sitte. Dabei habe ich mir glatt den Kaffee abgewöhnt, ehrlich! Sie müssen allerdings sehr viel Zucker einrühren, um ihn wirklich genießen zu können.

Mein Leben im Bendermann-Palast an dieser malerischen Oase ist wahrlich nicht übel! Luxus in Hülle und Fülle! Eine Dienerin – Yamina heißt die Gute – ist den ganzen Tag für mein Wohlergehen zuständig.

Thomas Bendermann hat dem Personal erklärt, dass ich während seiner Abwesenheit die Herrin im

Hause bin. Ist das nicht der Wahnsinn? Ich bekomme fast jeden Wunsch erfüllt und werde mit dem entsprechenden Respekt behandelt! Eine Bitte bleibt mir jedoch nach wie vor verwehrt: den Palast zu verlassen!

Thomas versprach mir ein komfortables Leben – allerdings ohne Reisepass! Er hat sein Versprechen gehalten – und ich bin seine gefangene Gespielin in einem goldenen Käfig! Doch ich muss zugeben: Es gibt bestimmt miesere Umstände, eine Entführte und Gefangene zu sein! Natürlich gammle ich nicht den ganzen Tag herum, sondern habe meine Aufgaben zu erfüllen. Doch davon erzähle ich Ihnen vielleicht später.

Sechs Monate sind seit dem brutalen Überfall und der Vergewaltigung vergangen. Ich träume jede Nacht von Benjamin Micker, wie er mich misshandelt und töten will! Dieses elende Psycho-Schwein! Die beiden Schüsse, mit denen Ansgar Gradener mich damals gerettet hat, beenden jedes Mal meinen Alptraum. Und ich schrecke schweißgebadet auf; oftmals schreie ich dabei und schlage panisch um mich!

Doktor Sunners, mein Psychotherapeut, meint, dass die Zeit alle Wunden heilen kann, manchmal auch die krassesten. Ich hoffe, dass er damit recht behält! Glücklicherweise wurde ich nicht schwanger. Und AIDS hat mir Micker, der Bastard, auch nicht angehängt! Die Hölle soll ihn grausam quälen, diesen Benjamin ... bis in alle Ewigkeit!

Körperlich bin ich vollständig auf der Höhe. Ein kubanisches Ärzteteam hat mich quasi runderneuert. Mein wunderhübsches Gesicht sieht nun genauso wunderhübsch aus wie vor der Scheiße, die mir in dieser Bronxer Hinterhofgasse geschehen ist.

Mit der Lust auf Sex hat es einige Zeit gedauert. Ich war mindestens fünf Monate lang innerlich völlig blockiert. Thomas war während der gesamten Zeit sehr rücksichtsvoll und zeigte mir gegenüber viel Verständnis. Er ist eben ein Gentleman – vom Scheitel bis zum Schwanz! Seit vier Wochen darf er mich wieder nackt anfassen. Auch ich verspüre wieder dieses sehnsüchtige Prickeln! Ich hoffe, dass die wilde Sex-Begeisterte in mir wieder komplett zurückkehren wird! Hin und wieder steht er noch auf diese brühwarmen Pinkel-Nummern! Doch ich habe ihn weitgehend von seiner nassen Neigung zur Urophagie abgebracht! Er genießt mein unverwechselbares Talent zum Oralverkehr. Mehr ist für mich nicht drin: Ich warte noch auf den richtigen Moment. Der Augenblick, wenn die Lust stärker wird als alle Alpträume in mir! Ich bin sehr zuversichtlich – ich kenne mich!

Seit zwei Wochen gestatte ich Thomas, mich ausgiebig zu lecken. Und ich muss sagen, er verwöhnt mich ziemlich gut mit seiner flinken Zunge. Ja, ich empfinde etwas für ihn! Der enorme Altersunterschied stört mich nicht. Das verwirrt mich manchmal sehr, denn alles zwischen ihm und mir

fühlt sich so vertraut an. Manchmal vergesse ich, dass ich seine gefangene Gespielin bin. Besonders dann, wenn wir in seinem Nachmittagssalon sitzen und über Kunst und Kultur fachsimpeln. Er hat eine wunderschöne Erzählstimme und seine grünen Hingucker-Augen sind lebendig wie Smaragde im Sonnenlicht.

Huch ... Sie haben mich beim Schwärmen ertappt!

Und bevor Sie danach fragen: Ja, ich habe Karl Wisemeyer nicht vergessen! Doch New York City ist für mich unerreichbar! Thomas hat meine Identität gänzlich ausgelöscht. Man vergisst mich oder hat dies bereits getan.

Was wohl meine Eltern machen? Und Marc? Was wohl mein Bruderherz gerade tut? Sind sie alle verzweifelt, weil ich verschwunden und nicht mehr aufgetaucht bin? Halten Sie mich für tot? Ich verschwand ja zu der Zeit, als New York von den Hurenmorden erschüttert wurde. Es liegt dabei sehr nahe, dass mich alle Welt für ein noch nicht entdecktes Mordopfer hält, oder? Allerdings hat Thomas meinen Fortgang so perfekt inszeniert, dass es eher nach einem Ausstieg aussieht. Nach einem Ausstieg aus meinem alten Leben, um irgendwo unerkant neu anzufangen. Ja, er ist ein Meister darin, Menschen verschwinden zu lassen!

Hin und wieder zeigt er mir aktuelle Fotos von meiner Familie, um mir zu zeigen, dass alle am

Leben sind. Ich vertraue darauf, dass es keine Fake-Bilder sind.

Karl Wisemeyer? Ob er mich damals verzweifelt gesucht hat? Vielleicht hat er mich schon vergessen?

Ach, Sie fragen sich sicherlich, warum ich so unbekümmert erscheine, obwohl man mich entführt und mir alles genommen hat, nicht wahr? Dabei vergessen Sie, wer ich bin!

Ich bin eine erstklassige Hure, und ich mache jedem etwas vor, wenn es sein muss!

Manchmal sogar mir selbst!

Zum Schluss erzähle ich Ihnen noch etwas, das ziemlich unheimlich ist. Darüber habe ich noch nicht mal mit meinem Psycho-Doc gesprochen. Ich habe ab und zu eine Frauenstimme in meinem Kopf, die mich beruhigt und mir Ratschläge gibt. Sie ist nach meinem Todeskampf aufgetaucht. Ohne diese Stimme hätte ich vieles nicht geschafft. Ja, ich weiß, dass das ziemlich seltsam klingt! Doch es ist die Wahrheit! Punkt – Schluss!

Jetzt muss ich leider los! Doktor Sunners wartet schon. Danke dafür, dass Sie vorbeigeschaut haben! Wir sehen uns hoffentlich sehr bald wieder!«

3. Karls verzweifelte Suche

Vor sechs Monaten in New York

»Hör zu, Süßer, wir haben die Blonde ewig nicht gesehen!«, stellte die üppige Brünnette barsch klar. »Hier auf dem Strich kommen und gehen die Mädels, verstehst du?«

»Rote Wanda kommen auch nicht mehr auf Strich!«, mischte sich eine Hure mit einem osteuropäischen Akzent ein. »Bleiben fort ... wie Mercy nicht mehr kommen!«

Karl Wisemeyer war verzweifelt. Niemand schien sich an Mercy, die hier an dieser Ecke der Bronx als Straßenritze gearbeitet hatte, zu erinnern. Auch die rothaarige Prostituierte, die einige der Frauen vage als Wanda kannten, war seit einiger Zeit verschwunden und nicht mehr aufgetaucht.

»Vielleicht hat der Hurenmörder beide erwischt und kaltgemacht?«, spekulierte eine Blondhaarige, die ihren prallen Hintern in einen engen Lederrock gequetscht hatte. »Wäre 'ne Möglichkeit, oder?«

Der Hurenmörder? Karl wurde es schlecht bei dem Gedanken, dass die Frau recht haben könnte.

Karl Wisemeyer suchte das Apartmenthaus erneut auf, in dem Mercy unter ihrem Realnamen Marcy Bowlers ihre Wohnung gemietet hatte. Das Gebäude hatte einen neuen Doorman bekommen. Der junge Kerl mit den unzähligen Sommersprossen

hatte den ehemaligen Kollegen ersetzt. Dieser war bei einem tragischen Unfall, einem Sturz vor einen fahrenden Bus, ums Leben gekommen. Dave, so hieß der Neue, versicherte glaubhaft, dass das besagte Apartment, nämlich Mercys Wohnung, vollkommen geräumt sei.

Karl wartete, bis andere Mieter das Apartmenthaus verließen, passte diese auf der Straße ab und fragte sie nach Mercy.

Ein Ehepaar, das einen nervigen, kläffenden Mops ausführte, erinnerte sich an die blonde Frau. Die Chinesin und ihr Mann waren sich beide sicher, dass die Wohnung von heute auf morgen leergeräumt worden war.

»Ein professionelles Umzugsteam war hier vor Ort«, erzählte der Mopsbesitzer. »Alles ging sehr schnell – und sehr gründlich!«

Seine pummelige Frau fügte laut hinzu: »Die Kleine hat sich nicht mal von uns verabschiedet! Plötzlich war sie weg – einfach so! Unmögliches Verhalten!«

»Kunststudentin? Und die Frau soll Marcy Bowlers heißen?« Die Sekretärin mit dem Pagenschnitt rückte ihre Lesebrille zurecht und kontrollierte eine Liste auf dem Bildschirm ihres Computers. Nach einer kurzen Recherche erhielt Karl ein Ergebnis, das ihn nicht zufriedenstellte. »Ja, sie hatte tatsächlich an unserer Universität ein Kunststudium

belegt ... jedoch nicht weitergeführt. Sie wurde ausgetragen. Viele brechen heutzutage einfach ab.«

»Können Sie mir sagen, wann Sie ihr Studium abgebrochen hat, Miss?«, fragte Karl, und er bemühte sich äußerst freundlich dabei zu klingen.

Jedoch rannte er mit dieser vertraulichen Frage bei der korrekt arbeitenden Angestellten keine offenen Türen ein. »Tut mir leid, Mr. Wisemeyer, das fällt unter die Datenschutzbestimmungen unserer Einrichtung. Da Sie kein Verwandter sind, kann ich leider nicht mehr für Sie tun!«

Karl bedankte sich und verließ das Büro.

Mercy hatte ihr Studium abgebrochen, das war klar.

Hatte sie ihm nur etwas vorgemacht?

Ihren Erzählungen nach hatte sie nicht wie eine Studienabbrecherin geklungen.

Seltsam.

Auf dem Campusgelände kam Karl Wisemeyer ein neuer Einfall.

Eine Gruppe Studentinnen schlenderte lachend an ihm vorüber. Der schwarzhaarige Mann überlegte nicht lange, sondern sprach sie an. »Entschuldigen Sie, ich bin auf der Suche nach einem Professor, der Vorlesungen zum Thema Kunst abhält ... ein gewisser Mr. Warner ... oder so ähnlich. Können Sie mir weiterhelfen?« Karl erinnerte sich daran, dass Mercy den Namen erwähnt hatte.